

Einweihung der Kriegergedächtnisstätte.

Ratzeburg, 22. Juni.

Zu einer Kundgebung, wie sie in ihrer Ausdehnung Ratzeburg noch nie zu verzeichnen hatte, gestaltete sich gestern abend die Einweihungsfeier der Kriegergedächtnisstätte.

War man auch überzeugt, daß die Beteiligung seitens der Einwohnerschaft eine außergewöhnlich rege sein würde, so wurden diese Erwartungen noch weit übertroffen. Schon kurz nach 8 Uhr sammelte sich die erwartungsvolle Menge am Markt. Als kurz darauf die Glocken ihren ehernen Ruf ertönen ließen, standen die Wartenden schon zu Hunderten um das Kaiser-Wilhelm-Denkmal und als zur festgesetzten Zeit die Bataillonskapelle die Versammelten zu dem allgemeinen Gesang: Jesus, komme meine Zuversicht, einlud, da waren es mehr als 2000, die in den Gesang einstimmten. Die andächtige Stille, die über der großen Trauerversammlung lag, unterbrach hierauf Herr Superintendent Lange, um in einer

Feldpredigt

zu den Herzen der andächtig lauschenden Zuhörer zu sprechen. Weithin vernehmlich klang es in den stillen Abend:

Wohl niemals sonst hat Ratzeburg eine solche Trauerversammlung gesehen wie die unsere. Noch niemals auch hat Ratzeburg so viele Tote zu beklagen hat wie wir heute. Wir trauern um sie alle, die aus unserer Stadt hinauszogen, für das Vaterland zu streiten in seiner Not, die teure Heimat zu schützen vor ihren Verderbern, und die dann nicht wiederkehrten. Wir trauern um so viel früh gebrochenes, wertvolles Menschenleben, um so viel grausam zerstörtes köstliches Glück. Wir trauern mit allen denen, die ihr bestes haben hingeben müssen, mit all den Vätern und Müttern, mit all den Frauen und Bräuten, mit all den Kindern und Geschwistern, denen so viel genommen ist. Manches Leben ist einsam, arm und hart geworden auch in unserer Stadt, nachdem die kurze furchtbare Nachricht eintraf: Gefallen. Grade an diesem Ehrentage für unsere Gefallenen brechen in machen Herzen halb vernarbte Wunden wieder auf, wird der große, tiefe Schmerz, den die Zeit gemildert und der Druck der Arbeit übertäubt hatte, wieder neu. Wir trauern alle mit den Betrübten. Die sie beklagen, waren auch die Unsern, Genossen unseres Weges, Söhne unserer Stadt. In diesem Augenblick, wo wir ihrer vor Gott gedenken, suchen wir ein Wort, das uns leite, uns empor führe aus unserer Betrübnis zum Trost, aus unserer Bedrückung zur Hoffnung, aus unserer Zerschlagenheit zur Kraft. Ich weiß kein besseres als das Wort, das die Inschrift einer unserer Gedächtnisglocken bildet und das diese Glocken soeben uns ins Herz zu rufen suchten, das Wort 1. Petri 5, 6 und 7: So demütiget Euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß Er euch erhöhet zu Seiner Zeit. Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch. Demütig vor Gott, getrost in Gott, das ist der Weg, den unser Wort uns zeigt. Daß wir ihn gehen lernen, schenke uns unser Gott.

So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes. Gewaltig ist Gottes Hand. Wer kann Gott in den Arm fallen? Was Gott tut oder zuläßt, wir können es nicht hindern. Was Gott uns geben heißt, können wir nicht zurückhalten. Was ist der Mensch gegen Gott?

Und doch gibt es so viel Auflehnung wider Gott unter den Menschen, verborgene und offenbare. Wir wissen davon aus eigener demütigender Erfahrung. Wenn die Not kommt, wenn wir erleben müssen, was das ist: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, wenn unsere Wege schwer werden, daß wir nicht recht weiter können, dunkel, daß wir uns nicht zurechtfinden und nichts mehr spüren von Gottes Macht und Güte, dann lehnt das Menschenherz so leicht wider Gott sich auf. Vielen ist es so ergangen in diesen schweren Jahren. Sie meinen, was sie erlebt an unserem Volk, was sie selbst durchgemacht oder andere durchmachen sahen, habe das Glauben ihnen unmöglich gemacht.

Wir haben Schweres erlebt und erleben noch Schweres. Wir gedenken der besetzten deutschen Gebiete und in diesen Tagen immer wieder der unglücklichen Oberschlesier. Und wir stehen nicht am Ende, sondern erst am Anfang des Weges, auf den unsere Feinde uns drängen wollen. Wer gibt uns Antwort auf die Frage: Was wird aus uns werden? Wir gedenken derer, die am schwersten heimgesucht sind und stehen vor so vielem abgrundtiefen Leid, daß uns das Herz darüber erbebt. Und nun kommt das Wort zu uns: So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes. Es ist nicht ein leichter Weg, den er uns zeigt, und doch der leichteste Weg, den in der Trübsal Menschen gehen können. Im Alten Testament steht die Geschichte von einem Mann, dem fast alles genommen war, was seine Seele liebte. Der sprach das Wort: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. War das nicht doch ein glücklicher Mann, der so sprechen konnte in der Stunde allertiefsten Leides? Das war Demütigung vor Gott. Wir können kaum uns denken, daß Gott sein soll bei all dem, was geschehen ist und geschieht.

Und doch, dann wären wir erst recht arme Menschen, wenn wir denken müßten: Gott ist nicht dabei, wir stehen allein mit unserer Not. Das war Hiobs Kraft, daß er wußte und daran sich hielt: Ich stehe nicht allein, der Herr ist über mir und um mich. Es gibt Menschen, die dünken sich stark und frei, wenn sie den Glauben an Gott fortgeworfen haben. Nein, dann sind wir nicht stark und frei. Dann sind wir nicht Herr unserer Not, sondern unsere Not ist Herr geworden über uns, so sehr, daß sie auch das Beste uns verdirbt, unsere Seele, daß sie auch den letzten und stärksten Halt uns raubt, den es für uns gibt. Unser Halt ist Gott. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes.

Das Neue Testament zeigt uns den Einen, der nicht mit Menschenmaß gemessen werden kann. Auch sein Leid läßt mit Menschenmaß sich nicht messen. Wie ist ein Mensch einen Weg gegangen so schwer, so dunkel, wie Jesus ihn ging für uns. Und doch hat er in der allerdunkelsten Stunde gebetet: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Das ist Jesu Demütigung vor Gott. Und das ist das Geheimnis seiner Kraft. All seine Kraft ist beschlossen in dem einen Namen: Vater, darin, daß er in des Vaters Hand sich weiß und gewiß ist: Diese Hand führt nicht verkehrt. In dieser Kraft hat er gekämpft und gesiegt. Auf Jesum

laßt uns blicken. Jesu folgen in Glück und Not und Tod, das ist Kraft, das ist Sieg. In Jesu ist Kraft und Sieg auch für uns.

So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit, fügt der Apostel hinzu. Wird er uns erhöhen? Wird es anders werden für unser armes Volk und all die Gedrückten in ihm? Ich weiß nicht, wie unser Weg sich gestalten wird, ob wir die Frucht noch ernten dürfen der teuren Saat, die unsere Gefallenen mit ihrem Blut für uns gesät haben. Aber das weiß ich, unter Gottes Hand sind wir in guter Hand. Auf Gott vertraut keiner vergeblich, kein Mensch und kein Volk. Es gilt noch und wird immer gelten, was Paul Gerhard singt:

Wird aber sich befinden
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am mindesten glaubst;
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorgt für euch. Ich kenne keine größere Verheißung als diese und keinen stärkeren Trost als den der hier uns gegeben wird. Wir haben alle unsere Sorgen, Sorgen, die wir miteinander teilen um Volk und Vaterland und Zukunft. Und jeder von uns hat seine besonderen Sorgen. Ich sah Mütter weinen beim Blick auf ihre kleinen Kinder, denen der Vater in fremder Erde ruht, sah sie erzittern unter der Frage: Wie soll ich sie hindurch bringen in dieser Zeit der furchtbaren Teuerung? Ich sah Einsame sich zergrämen in ihrer Einsamkeit. Wieviele Sorgen mögen wohl beisammen sein in dieser unserer Versammlung? Werden unsere Sorgen uns abgenommen, oder müssen wir sie weiter und weiter tragen? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, wo Gott sorgt, da brauchen wir nicht zu zagen und zu verzagen. Da reicht noch immer wenig für viele, da wandeln Menschen immer noch Segenswege, auch wenn es schwere Wege sind. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Laßt uns wagen, immer wieder, täglich neu nach diesem Wort zu tun, und daran uns halten: Gott kennt das Maß meiner Last und das Maß meiner Kraft. Und er wird geben, daß die Last nicht zu schwer wird. So laßt mit allen Sorgen uns tun, auch mit den traurigen Gedanken um derer willen, die uns genommen wurden. Die draußen unter den Schrecken des Krieges oder wo immer es war, lebend und sterbend sich selbst, ihre Seele und ihre Sorgen auf Gott geworfen haben, um die brauchen wir nicht zu sorgen. Sie wissen ganz anders, als wir es ahnen können, was das ist: Gott sorget für euch.

„Er kehrte nicht heim“
Seele, das ist dein Klagen.
Der, den du lieb hast, kehrte nicht heim.
In der Fremde haben sie ihn zu Grabe getragen.
Laß dir ein Wort zum Troste sagen:
Nimm's in dein Kämmerlein,
In deines Herzens Schrein
Schließe es ein,
Ganz insgeheim -
Vielleicht stillt dir's Schmerzen und Klagen,
Wandelt Dein Zweifeln und Zagen,
Gibt Antwort auf banges Fragen
Und Kraft dir zum Tragen:
„Wir sind in der Fremde,
Er kehrte heim.“

Das gemeinsam gesungene Lied: „Wenn ich einmal soll scheiden“ beendete diesen weihvollen Akt, worauf die Kapelle das erhebende „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ bot.

Die Uhr zeigte neun Uhr als sich hierauf die Trauergemeinde zum Zuge formierte, an dessen Spitze sich die Kapelle setzte, um den nicht endenwollenden Zug durch die halbmast beflaggten Straßen nach der zu weihenden Kriegergedächtnisstätte zu geleiten. In kurzer Zeit hatten sich dort Vereine, Schulen, Garnison und alle Gäste, unter ihnen auch der Schöpfer des Ehrenmales, Herr Architekt Wilhelm Heilig aus Darmstadt in wohlgeordneter Aufstellung um die Gedächtnisstätte gruppiert, die in der anbrechenden Dunkelheit mit ihrer Baumgruppe und der Bataillonskapelle im Stahlhelm eine bewundernswerte Silhouette gegen den abendlichen, vom Mondlicht schwach erleuchteten Himmel bildete. In die feierliche Abendstille klang das ewig neue „Niederländische Dankgebet“ der Bataillonskapelle. Die inzwischen auf dem Plateau des Hügels erschienenen drei Gesangsvereine huldigten dem Vaterland mit dem Vortrag: „Dir möchte ich diese Lieder weihn“ und boten mit dem Schottischen Bardenchor den Entschlafenen den letzten Gruß.

Um die gleiche Zeit lohten auf den Ehrenmalspfeilern die Feuer auf, die ihre bleichen Lichter über die nächtliche Versammlung warfen. Von weither grüßte das aufflammende Feuer vom Wasserturm der Stadt und im weiteren Umkreise der Gedächtnisstätte sandten die Sonnwendfeuer ihr glühendes Rot in die nahende Nacht.

Die Weihe der Gedächtnisstätte vollzog sodann Herr Dr. Tamm mit seiner

Festrede

In der er ausführte:

Ihr Frauen und Männer, ihr Jungfrauen und Jünglinge, ihr lieben Kinder, was hat zu dieser ungewöhnlichen Stunde, soweit von euren Wohnungen und in dieser Einsamkeit euch

hergeführt? – Nicht der Trieb, im Freien Euch zu ergehen; dieser wäre an anderem Orte, zu anderer Zeit leichter zu genügen gewesen. Nicht der Hang, zu sehen und gesehen zu werden: denn schon bricht ja die Nacht herein. Nein, einem stärkeren und edleren, einem seelischen Bedürfnis seid ihr gefolgt: dem Bedürfnis nach einer Stunde der Weihe, nach einer Stunde gemeinsamen Trauerns, nach einer Stunde schmerzlich erhebenen Gedenkens an das, was wir verloren haben!

An das, was eine Welt von Feinden, gegen deren Vernichtungswillen wir uns zur Wehre setzen mußten, ausgeraubt hat. An das, woran ein jeder von uns, allein bei seiner Arbeit, in seinem Kämmerlein, in seinem Bette, täglich und nächtlich zu denken hat. An das, worunter auch die, die noch nach uns kommen, noch werden zu seufzen und zu stöhnen haben. An das, was noch nie, solange es eine Weltgeschichte gibt, ein gesittetes Volk hat darbringen und opfern müssen. An das, wofür ein sicht- und greifbares Sinnbild zu finden schier unmöglich erscheint – so riesenmäßig ist es, so sehr überschreitet es alles gekannte, alles menschliche Maß!

Doch wir denken da heute nicht so sehr an die Einbuße, die wir erleiden an äußeren Gütern, so schwer, so unabsehbar, so unermeßlich sie ist. Wir denken da heute auch nicht einmal der noch viel kostbareren Güter geistiger und nationaler Art, die uns unsere rachgierig frohlockenden Feinde vernichtet haben: als das sind unsere Macht und Ehre, unsere Freiheit und Selbstbestimmung, unsere Staats- und Kulturgemeinschaft mit den Millionen und Abermillionen Volksgenossen, die der Gewaltfriede ihren Bedrängern und Unterdrückern hilflos ausgeliefert hat – an dies alles ihr Freuen und Männer Ratzeburgs, denken wir hier nicht, denn unvertilglich lebt in unser allen Seelen die zuversichtliche Hoffnung: wenn nur wir, die wir in dieser unerhörten Not und Bedrängnis noch Leben und Atem haben, innerlich uns stark machen, wenn wir ausharrend dulden und tragen, wenn wir arbeiten, streben und uns bereit halten, dann kann und wird, sobald die Zeit erfüllet wird, der Gott, der in der Geschichte lebt, uns das alles, alles zurück geben!

Wir denken hier viel mehr an das, was uns keiner, auch der Herrgott selber, nie und nimmer hier wieder auferwecken und wiedergeben kann: an da allerköstlichste, das ein Volk darzubringen vermag, an die Tausende, die Hunderttausende, die Millionen jugendfrischer männlich starker Leben, die in Begeisterung und Pflichttreue, in Selbstlosigkeit und Reinheit für uns sich hingegeben haben – an alle die, die der entsetzliche Krieg verschlungen hat, und die jähen Todes haben hinter sich lassen müssen, was ihren Herzen das teuerste war, Eltern und Geschwister, Frauen, Kinder, Bräute, ihr Arbeiten, ihr Streben, ihre bis zum letzten Atemzug verteidigte liebe Heimat!

Für diese unsre unvergesslichen Toten, die über die ganze feindlich, haßerfüllte Welt verstreut, ohne ein Zeichen der Liebe von ihren Angehörigen in ihr Grab gesunken sind, galt es, hier in der Heimat, für die sie ihr Blut vergossen haben ein sichtbar Sinnbild, ein dauerhaft Gedächtnismal aufzurichten. Eines, an das wir alle, die da trauernd und sehend in die Ferne schauen, uns halten und klammern dürfen. Das uns keiner schänden und zerstören darf. Zu dem wir pilgern, das wir mit unsren Tränen netzen, mit unsren Kränzen

schmücken dürfen, da es uns einmal versagt ist, nach außen ins Unerreichbare zu all den unzählbaren Gräbern, zu wallfahrten. Und das ein Denk- und Liebeszeichen sein soll, für das, was hinter uns liegt, ein Mahn- und Hoffnungszeichen für das, was kommt!

Ihr Frauen und Männer Ratzeburgs! Für ein solches Denk- und Ehrenmal, das zu errichten unsrem Schmerz, unsrer Wehmut, unsrer Liebe, unsrem Stolze ein Bedürfnis war, konnten und durften wir uns das Vorbild nicht wählen unter jene Mälern aus Erz oder Stein, mit denen in leichteren Zeiten sich unsre öffentlichen Gebäude, Plätze und Anlagen gefüllt haben. Denn wer weinend und klagend, wer trauernd und sehend und doch erhoben und stolz derer gedenken will, die er seinem Vaterlande dargebracht, den stößt das Gewühl der Gasse, des Marktes ab, den zieht es hinaus aus der Enge und dem Alltagsstreiben der Stadt, hinaus in die feierliche Einsamkeit von Wald und Feld, in Gottes weiten, stillen Tempel, unter die Sonne, die einst auch denen leuchtete, die wir verloren haben, und unter die ziehenden Wolken, die, wer weiß, gerade auch über die Hügel, darunter im fremden Lande unsere Toten schlummern, hingezogen sind oder hinziehen wollen!

Darum sind wir um ein Vorbild für solches Gedenk- und Ehrenmal tiefer in die Vergangenheit unsres Stammes hinabgestiegen, in jene graue Vorzeit, da der unbezähmbare Geist der Wikinger, jener alten Seekönige und ihrer Mannen, vor denen die ganze Welt gezittert hat wie eben jetzt wieder vor Neudeutschlands tapfern Söhnen, es auch nicht geduldet hätte, daß ihre Gefallenen bestattet würden in der lustlosen Enge umfriedeter Totenäcker: nein, mitten im freien, grenzenlosen Felde, weithin sichtbar, weithin ohne Anstrich und Umwohner, schütteten sie die Hünengräber auf ... ein solches Hünengrab ist es denn, das auch wir unseren Toten zu Ehren aufgeschüttet haben. Und, gleichfalls im Geiste und Sinne unsrer Ahnen haben wir dies Heldenmal, lieber als an jedem andern an dem heutigen Tage weihen wollen, am Sonnwendtage, da die Sommersonne sich zu wenden beginnt, da auf den längsten, hellsten Tag des Jahres immer kürzer und spärlicher das Himmelslicht uns zugemessen wird, da immer länger und schwärzer das nächtliche Dunkel heranschleicht, da wir zwar noch einmal durch lustig lodernde Feuer feiern mögen des Sonnengottes strahlende Pracht, aber zugleich uns vorhalten müssen die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes, aller Kraft und alles Lebens ...

So sei denn hiermit dieses Heldenmal gewidmet und geweiht der stillen Schar unsrer schlummernden Krieger! So sei es immerdar unwittert von ihrem Geiste – vom Geiste der werktätigen Vaterlandsliebe, des Opfermuts, der Zucht, des Gehorsams, vom Geiste der Eintracht und der Einigkeit! So sei und bleibe es eine Stätte, von der über Stadt und Land dieser Geist sich ergieße, auf daß von ihren jetzt so tief und viel zerspaltenen Bewohner, welche der andre, der verderbliche Geis, der Geist des Kleinmuts und der Schwäche, des Eigendünkels und des Eigennutzes, der Uneinigkeit und der Zersplitterung – auf daß heraufziehe nach düstrer, frostiger Winterzeit ein neuer Tag der Sonnenwende, des wachsenden Lichts, der alles durchströmenden Wärme und Liebe – auf daß, wenn wir heut übers Jahr nahen diesem Ehrenmale, wir vor uns selber bekennen dürfen: schon hebt leise ein neues Leben an in unserm Vaterlande! Schon sind wir um ein Stücklein würdiger geworden

unsrer Toten! Und nicht ganz umsonst ist geflossen das Blut unsrer Helden! Denn sehet, aus unsern Herzen und Köpfen beginnt zu schwinden Parteisuche und Klassenhaß, Neid, Mißtrauen und Anfeindung ...

Ihr Frauen und Männer, ihr Jungfrauen und Jünglinge, vor allen übrigen ihr geliebten Kinder, die ihr seid unsre letzte, brennende Angst und Hoffnung: tragt alle dazu bei, daß wieder hell die Sonne aufgehe über unser verdüstertes Land, vergesst nie und nimmer, was ihr schuldig seid euren Toten! ... Und wenn das Herz euch dazu treibt, so kommt fortan jede neue Sommersonnenwende an diese Stätte und erneuert das Gelöbniß dieses Abends – das wäre die schlichteste, die würdigsten, die erhebendste Feier unsrer Toten!

Das walte Gott!

Entblößten Hauptes stimmte die ergriffene Trauergemeinde das alte Soldatenlied: „Ich hat einen Kameraden“ an. Mit dem großen Zapfenstreich und einem dreifachen Salutschießen verabschiedeten sich die Angehörigen der Garnison von der geweihten Stätte, worauf die Kapelle mit dem „Niederländischen Dankgebet“ die Feier schloß.

Unter dem Aufleuchten der Fackeln ordnete sich der Trauerzug zum Rückmarsch nach der Stadt, wo kurz vor Mitternacht auf dem Marktplatz die zusammengeworfenen Fackeln das letzte Mal in die Nacht hineinleuchteten, und das alte Lied „Deutschland über alles“, begleitet von der Kapelle, stieg.

Text aus: Lauenburgische Zeitung, 22. Juni 1921,
Erhalten vom Kreisarchiv Ratzeburg.